

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 19 (1929)
Heft: 37

Artikel: Südseegesichten [Fortsetzung]
Autor: London, Jack
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf guter Straße, die gegen Jerusalem immer besser wird, fahren wir dem Abhang des Skopusberges entlang, über den Lagerplatz des Titus, auf dem der Friedhof der britischen Kriegsgefallenen und die neue hebräische Universität liegen, hinauf zum Delberg. Vor uns liegt: Jerusalem.

Bevor wir in die heilige Stadt einfahren, lassen wir in längerem Verweilen den Zauber des Delbergs auf uns einwirken. Er erhebt sich zu einer Höhe von 830 Meter über Meer im Osten von Jerusalem, in unmittelbarer Nähe der Stadt, von der er durch das enge Tal Josaphat mit dem fast wasserlosen Kidron-Bach getrennt ist. Hier oben beherrschen uns umso tiefer gehende Gefühle, als dieser Berg von allen geheiligten Orten seit der Zeit Christi am wenigsten Veränderungen erlitten hat. Nur die Delbäume, deren große Zahl dem Berge früher den Namen gegeben hat, sind bis auf wenige, traurig aussehende, kleine Bestände verschwunden.

Der Berg, dessen Gipfel die Himmelfahrtskirche krönt, und auf dem sich verschiedene andere Gebäude befinden, so z. B. das Augusta-Viktoria-Stift, eine Kirche und ein mächtiger Turm, der russisches Besitztum war, ist auch sonst wenig bepflanzt; nur da und dort wechseln Getreidefelder mit Weideplätzen. Wo die Himmelfahrtskirche steht, soll Jesus zum Himmel gefahren sein. In der Mitte der Kirche wird ein kleiner, von Steinen eingefasster Platz gezeigt, wo man bei genauem Zusehen die Fußspuren Jesu noch sehen soll.

Unbeschreiblich großartig ist die Aussicht, die sich von der höchsten Kuppe des Delbergs, vom Minarett des an Stelle einer ehemaligen Augustinerabtei stehenden Derwischklosters, dem entzückten Auge darbietet. Nie empfundene Begeisterung hat alle erfüllt beim Gedanken, uns dem unvergleichlichen, weisevollen Genuß einer Aussicht hingeben zu dürfen, die einst Jesus geschaut. Vom Gipfel dieses Berges, zu einer Zeit, als noch das herodianische Jerusalem in Pracht und Herrlichkeit dastand, „sah er die Stadt an und weinte über sie“ (Luk. 13, 41); „und nach etlichen Tagen führte er die vier Vertrautesten seiner Jünger wiederum hieher und setzte sich dem Tempel gegenüber und weißsagete ihnen den Untergang all' dieser Herrlichkeit“ (Mark. 13, 2).

Gegen Westen überblickt man die ganze mauerungsgürtete, hoch über dem Kidron- und Sinnomtale thronende Stadt mit dem riesigen Tempelplatz und der herrlichen Damoschee (Felsendom genannt) im Mittelpunkt; viele schlante Minarets und die Türme und Kuppeln meh-

rerer Kirchen (besonders der Grabeskirche auf Golgatha) ragen aus dem weiten Häusermeer. Jenseits der westlichen Ringmauer, weit draußen nordwestlich vor der Stadt, tauchen die Umrisse des ausgedehnten Russenbaues auf, mit Spital, Konsulat, riesigen Pilgerhäusern und prächtiger Kathedrale. Im Osten erscheint am Horizont wie ein blauer Streifen das zwölf Kilometer entfernte Tote Meer. Die bläulichen Gebirge jenseits der tiefen Kluft sind die „Berge des Stammes Ruben“. Dort ist auch der Rebo zu suchen, von dessen Felsenrücken einst der greise Moses auf das vor ihm liegende gelobte Land hernieder schaute. Herwärts wie ein grüner Streifen auf weißlichem Grunde das fruchtbare Jordantal. Gegen Südosten, aber vom Delberg aus nicht sichtbar, liegt am Abhang des Delbergs der einst so liebliche Flecken Bethanien, den wir auf unserer Reise nach Jericho besuchen werden.

Ganz in der Nähe erhebt sich der „Berg des Aergernisses“, so genannt, weil dort der greise Salomo, verfolgt durch seine heidnischen Weiber, dem Moloch opferte (1. Kön. 11, 7. 8.), und jenseits des Kidron der „Berg des bösen Rates“, wo sie im Landhaus des Kaiphas „Rat hielten, wie sie Jesus mit List griffen und töteten“ (Matth. 26, 3. 4.). Weiter nach Süden ragen die Kuppe des Frankenberges und die Höhen von Bethlehem hervor (Stadt selbst nicht sichtbar). Im Norden des Delbergs endlich erscheinen die Gebirge von Samaria mit Ebal und Garizim und nach allen andern Seiten schweift der Blick über das kahle, ausgedehnte Gebirge Juda. Noch beschäftigt die herrliche Rundschau vom Gipfel des Delbergs all' unsern Sinnen und Denken und schon schlüpfen wir, die brennende Kerze in der Hand, tief in die Unterwelt der Königsgräber, denen wir im Vorbeifahren einen kurzen Besuch abstatten. Es sind das die merkwürdigsten unter den vielen Totenstätten in der Umgebung von Jerusalem. Sie sind nicht wie so viele jüdische Gräber grottenartig in der aufrechten Steinwand eines Tales angelegt, sondern mitten in den Felsgrund eingehauen. Zuerst muß man wie in eine ungeheure, viereckige Cisterne hinabsteigen. Unten empfängt uns eine prachtvolle Halle, geziert mit halberhabenen Bildwerken von Rosen und Weintrauben. Alles weist auf Reichtum und Prachtliebe eines königlichen Gründers hin. Wer aber derselbe gewesen ist, bleibt noch zweifelhaft. David und die meisten altjüdischen Könige sind auf Zion begraben. Vielleicht ist es die Grabstätte des Königs Herodes oder der zum Sudentum übergetretenen Königin Helene von Adiabene. (Fortsetzung folgt.)

Sack London / Südsseegeichten. (Copyright by Universitas DVAG, Berlin.)

Mauki. (Fortsetzung.)

Die Gesellschaft besaß Plantagen auf den Vera-Cruz-Inseln, Hunderte von Meilen jenseits des Meeres, und dahin schickte sie ihre Unverbesserlichen von den Salomoninseln. Und dahin wurde Mauki geschickt, aber er kam niemals an. Der Schoner hielt bei Santa Anna, und in der Nacht schwamm Mauki an Land, stahl dem Händler dort zwei Flinten und eine Kiste Tabak und fuhr in einem Kanu nach San Cristoval. Malaita lag jetzt im Norden, fünfzig bis sechzig Meilen entfernt. Aber bei dem Versuch der Ueberfahrt wurde er von einem frischen Wind gefaßt und nach Santa Anna zurückgetrieben, wo ihn der Händler bis zur Rückkehr des Schoners von Santa Cruz in Eisen legte. Die zwei Flinten fand der Händler wieder, die Kiste Tabak wurde Mauki als weiteres Jahr auf die Rechnung gesetzt. Er schuldete der Gesellschaft jetzt im ganzen sechs Jahre.

Auf dem Rückwege nach Neugeorgien ging der Schoner in Maraufund, an der äußersten Südostküste von Guadalcanar vor Anker. Mauki schwamm, mit Handschellen an den Gelenken, an Land und flüchtete in den Busch. Der Schoner fuhr ab, aber der Vertreter der Mondschein-Gesellschaft setzte

eine Belohnung von tausend Stück aus, und so brachten die Buschmänner ihm Mauki mit einem weiteren Jahr und acht Monaten auf der Rechnung. Wieder floh er, diesmal, ehe der Schoner einlief, in einem Walboot in Begleitung einer Kiste Tabak des Händlers. Aber eine Nordwestströmung warf ihn bei Ugi an Land, wo die christlichen Eingeborenen seinen Tabak stahlen und Mauki zu dem dort residierenden Mondschein-Händler brachten. Der von den Eingeborenen gestohlene Tabak bedeutete ein weiteres Jahr für ihn, so daß die Rechnung sich jetzt auf acht und ein halbes Jahr belief. „Wir schicken ihn nach Lord Howe“, sagte Mr. Havebn. „Da ist Bunster, und die können sehen, wie sie miteinander fertig werden. Entweder, denke ich, wird Mauki mit Bunster fertig oder Bunster mit Mauki, und wir sind sie auf jeden Fall los.“

Wenn man die Meringe-Lagune bei Nabel verläßt und den Kurs genau nach der Magnetaedel nordwärts nimmt, sichtet man nach hundertundfünfzig Meilen den sandigen Korallenstrand von Lord Howe. Lord Howe ist ein Landring von etwa hundertundfünfzig Meilen im Umkreis, an der breitesten Stelle einige hundert Ellen breit und er-

hebt sich stellenweise bis zu zehn Fuß über den Meerespiegel. Innerhalb dieses Sandringes befindet sich eine mächtige, mit Koralleninseln übersäte Lagune. Lord Howe gehört weder geographisch noch ethnologisch zu den Salomoninseln. Es ist ein Atoll, während die Salomoninseln hoch sind, und Bevölkerung und Sprache sind polynesisch, während die Bewohner der Salomoninseln Melanesier sind. Lord Howe wurde durch die polynesisch-wanderung nach Westen bevölkert, die noch heute in den großen Auslegerkanus andauert, die der Südostpassat hier auf den Strand wirft. Daß auch eine geringe melanesische Einwanderung in der Periode des Nordwestmonuns stattgefunden hat, ist einleuchtend.

Kein Mensch kommt je nach Lord Howe oder Ontong-Java, wie es auch genannt wird. Thos. Cook & Sons verkaufen keine Fahrkarten dorthin, und kein Reisender träumt von seiner Existenz. Noch nicht einmal ein weißer Missionar ist an seiner Küste gelandet. Seine fünftausend Einwohner sind ebenso friedlich wie primitiv. Aber sie waren nicht immer friedlich. Doch die Verfasser der Seehandbücher haben nie etwas von dem Wandel im Herzen der Eingeborenen gehört, die vor noch nicht vielen Jahren einer großen Bark den Weg abschnitten und die ganze Besatzung mit Ausnahme des zweiten Steuermanns nieder-machten. Dieser Ueberlebende brachte die Nachricht seinen weißen Brüdern. Die Kapitäne dreier Handelschoner kehrten mit ihm nach Lord Howe zurück. Sie ließen ihre Schiffe direkt in die Lagune einfahren und predigen das Evangelium des weißen Mannes, daß nur weiße Männer das Recht haben, weiße Männer zu töten, und daß die geringeren Rassen die Finger davon lassen müssen. Die Schoner fuhren plündernd und vernichtend durch die Lagune. Es gab kein Entrinnen von dem engen Sandkreis, keinen Busch zum Flüchten. Wer sich sehen ließ, wurde niedergeschossen, und es war unmöglich, dem Gesehenwerden zu entgehen. Die Dörfer wurden niedergebrannt, die Kanus zerstört, Hühner und Schweine getötet und die kostbaren Kokosbäume gefällt. Das dauerte einen Monat, dann fuhren die Schoner weg; aber die Furcht vor dem weißen Manne war in die Seelen der Insulaner eingebrannt, und nie wieder waren sie so unbesonnen, jemanden zu schädigen.

McBunster war der einzige Weiße auf Lord Howe, als Händler der Allerwelts-Mondschein-Seifen-Gesellschaft. Und die Gesellschaft hatte ihn auf Lord Howe gesetzt, weil sie sich seiner nicht entledigen wollte und dies doch jedenfalls der entlegenste Ort war, den man ausfindig machen konnte. Daß man sich seiner nicht entledigen wollte, lag in der Schwierigkeit, Ersatz für ihn zu finden. Er war ein großer, stämmiger Holländer, bei dem eine Schraube los war. Halbverrückt wäre eine zarte Umschreibung seines Zustandes gewesen. Er war ein Raufbold und ein Feigling und dreimal so wild wie irgendein Wilder auf der Insel. Da er ein Feigling war, hatte seine Rohheit die Art des Feiglings. Als er in den Dienst der Gesellschaft getreten war, hatte man ihn zuerst auf Savu stationiert. Als dann ein schwind-süchtiger Kolonist hingeschickt wurde, um seine Stelle einzunehmen, schlug er mit den Fäusten auf ihn los und schickte ihn als Wraf mit dem Schoner zurück, der ihn gebracht hatte. Darauf wählte Mr. Havebn einen jungen Riesen aus Yorkshire, um Bunster abzulösen. Der Mann aus Yorkshire hatte einen Ruf als Boxer und mochte lieber kämpfen als essen. Aber Bunster wollte nicht kämpfen. Er war ein richtiges Lämmlein — zehn Tage lang. Nach Ablauf dieser Zeit hatte der Yorkshirer einen kombinierten Anfall von Dysenterie und Fieber. Da ging Bunster zu ihm, schlug ihn unter andern nieder und trampelte etwa ein dutzendmal auf ihm herum. Aus Furcht, was beim Erwachen seines Opfers geschehen würde, floh Bunster in einem Kanu nach Guvutu, wo er sich durch Verprügeln eines jungen Engländer auszeichnete, der infolge einer Burenkugel durch beide Hüften Krüppel war.

Da schickte Mr. Havebn Bunster nach Lord Howe, um ihn loszuwerden. Er feierte seine Landung, indem er eine halbe Kiste Schnaps ausloß und den ählichen asthmatischen Steuermann des Schoners, der ihn gebracht hatte, niederschlug. Als der Schoner weg war, rief er die Kanaken an den Strand und forderte sie zum Ringkampf heraus, indem er demjenigen, der ihn besiegen würde, eine Kiste Tabak versprach. Drei Kanaken warf er, wurde dann aber prompt von einem vierten geworfen, der statt des Tabaks eine Kugel durch die Lunge bekam.

Und so begann Bunsters Herrschaft über Lord Howe. Dreitausend Einwohner hatte das Hauptdorf; aber wenn er es durchquerte, war es selbst am hellen Tage verödet. Männer, Weiber und Kinder flohen vor ihm. Selbst Hunde und Schweine gingen ihm aus dem Wege, und der König verschmähte es nicht, sich unter der Matte zu verkriechen. Die beiden Premierminister lebten in Angst und Schrecken vor Bunster, denn er ließ sich nie auf die Erörterung einer Streitfrage ein, sondern entschied sie mit den Fäusten.

Und nach Lord Howe kam Mauki, um für Bunster achteinhalb lange Jahre zu arbeiten. Es gab kein Entrinnen von Lord Howe. Im Guten oder Bösen waren Bunster und er aneinander gefesselt. Bunster wog zweihundert Pfund, Mauki hundertundzehn. Bunster war ein entarteter Un-mensch; aber Mauki war ein primitiver Wilder. Und jeder von ihnen hatte seinen eignen Willen, seine eignen Wege.

Mauki hatte keine Ahnung, für was für eine Art Herr er arbeiten sollte. Man hatte ihn nicht gewarnt, und er hatte es für selbstverständlich gehalten, daß Bunster wie andre weiße Männer war: ein großer Whiskytrinker, ein Herrscher und Gesetzgeber, der stets sein Wort hielt und nie jemanden unverdient schlug. Bunster war im Vorteil. Er wußte von Mauki alles und freute sich hämisch, ihn in seinen Besitz zu bekommen. Sein letzter Koch hatte einen gebrochenen Arm und eine verrenkte Schulter, und so machte Bunster Mauki zum Koch und allgemeinen Hausdiener.

Bald lernte Mauki, daß es verschiedene Arten weißer Männer gab. Noch am Tage der Abfahrt des Schoners sollte er bei Samisee, dem eingeborenen Tonga-Missionar, ein Huhn kaufen. Aber Samisee war über die Lagune gefahren und kehrte erst nach drei Tagen zurück. Mauki brachte die Meldung. Er kletterte die steile Treppe hinauf (das Haus stand auf zwölf Fuß hohen Pfählen über dem Sande) und ging ins Wohnzimmer, um Bericht zu erstatten. Der Händler verlangte das Huhn. Mauki öffnete den Mund, um die Abwesenheit des Missionars zu erklären. Aber Bunster fragte nicht nach Erklärungen. Er langte mit der Faust aus. Der Schlag traf Mauki auf den Mund und schleuderte ihn hoch. Er flog direkt durch die Eingangstür, über die schmale Veranda, zerbrach das Geländer und fiel auf die Erde. Seine Lippen waren eine unförmige Masse und sein Mund mit Blut und ausgebrochenen Zähnen gefüllt.

„Ich will dich Widerrede lehren!“ schrie der Händler, rot vor Wut, von dem zerbrochenen Geländer aus zu ihm herunter.

Mauki hatte noch nie einen solchen weißen Mann getroffen, und er beschloß, vorsichtig zu sein und keinen Anstoß zu erregen. Er sah, wie die Bootsleute geschlagen und wie einer von ihnen drei Tage ohne Nahrung in Eisen gelegt wurde wegen des Verbrechenens, eine Ruderrolle zerbrochen zu haben. Dann hörte er auch den Dorfplatsch und erfuhr, warum Bunster eine dritte Frau genommen hatte — mit Gewalt, wie man wohl wußte. Die erste und zweite lagen auf dem Friedhof unter dem weißen Korallenstrand, mit Korallenblöden zu Kopf und Füßen. Sie waren, wie man sagt, an den Schlägen gestorben, die er ihnen gegeben hatte. Die dritte Frau wurde bestimmt mißhandelt, das konnte Mauki selbst sehen.

(Fortsetzung folgt.)